

Joachim Stiller

Aphorismen und
Sinnsprüche I

Alle Rechte vorbehalten

Ein Rest Gottvertrauen (Descartes)

In dem Werk „Wie viel Wahrheit braucht der Mensch“ von Rüdiger Safranski finden sich die folgenden großartigen Worte:

Descartes ist von Vertrauen in die wissenschaftliche Erkenntnis erfüllt. Er zeigt, wie wir zu verlässlichen Erkenntnissen über die "res extensia" - die äußere, körperliche Welt - kommen können. Und doch führt er ein monströses Zweifelsexperiment durch, das ihn zu einer letzten, absoluten Gewissheit führen soll. In seinem Zweifelsexperiment demonstriert er, wie sich das Denken aus der Welt herausreflektieren kann bis zu einem Punkt, wo die ganze körperlich ausgedehnte Welt, die "res extensia", zweifelhaft wird, und nur noch die denkende Substanz, die "res cogitans" übrigbleibt. Alle Gewissheit schwindet, übrig bleibt nur die Gewissheit des Denkaktes selbst. Das ist gemeint mit dem berühmten Satz: **Cogito ergo sum**. Diese Gewissheit aber ist identisch mit größter Einsamkeit und Weltlosigkeit. In seinem Experiment hat Descartes Welt und Mensch auf eine so radikale Weise voneinander getrennt, dass das weltlos gewordene Ich von sich aus gar nicht mehr vertrauensvoll zur Welt zurückkehren kann. Descartes selbst sagt am Ende seiner "Meditationes", dass seine Zweifel übertrieben und lächerlich sind. Er betont ihren methodischen und bestreitet ihren existentiellen Aspekt. Und doch gibt es diesen existentiellen Aspekt. Denn die methodische Absonderung des Ichs von der Welt wird durchgeführt, um deutlich zu machen, dass wir, wenn wir unserem Denken vertrauen, insgeheim auf Gott bauen. Was Descartes demonstrieren will: die denkende Vernunft braucht Gottvertrauen. Verlässt sie sich nur auf sich selbst, ist sie von allen guten Geistern verlassen.

Folgt die Vernunft nur ihrer eigenen Konsequenz, gerät sie in ein Delirium des Wahnsinns. Doch wo Gefahr ist, wächst auch das Rettende. Denn es ist ja die Vernunft selbst, die erkennt, dass sie Gottvertrauen braucht, um Weltvertrauen behalten zu können." (S. 113-114)

Diese großartigen Sätze haben mich dazu inspiriert, den Gedanken wie folgt weiterzuspinnen:

Vertrauen in die Welt setzt Vertrauen in die eigene Vernunft voraus. Vertrauen in die eigene Vernunft aber setzt Gottvertrauen voraus.

Vertrauen in sich selbst, in die Welt und in Gott bedingen sich gegenseitig.

Und bereits früher habe ich gesagt:

Habt Vertrauen, Vertrauen in Euch selbst, in die Welt und in Gott.

Lebt immer im Einklang mit Euch selbst, mit der Welt und mit Gott.

Wenn es im Leben nichts mehr zu tun gibt, wenn alles getan ist, hat man seinen Frieden mit sich selbst, mit der Welt und mit Gott gemacht.

Karl Jaspers konstatiert in seiner Philosophie eine Subjekt-Objekt-Spaltung des Menschen. Er will aber die "alte deutsche" Subjekt-Objekt-Spaltung überwinden. In seiner „Einführung in die Philosophie“ sagt er ausdrücklich, dass es ihm um ein Eintauchen in das Umgreifende geht, dass mit dem Aufschwingen zur "mystischen Erfahrung" die Subjekt-Objekt-Spaltung überwinden soll. Und diese Überwindung der Subjekt-Objekt-Spaltung geschieht durch ein Einswerden mit sich selbst, mit der Welt und mit Gott. Das ist jedenfalls "mein" Standpunkt.

Das Einswerden mit sich selbst, mit der Welt und mit Gott ist „die“ mystische Erfahrung des Menschen schlechthin.

Leben heißt sterben

Ich möchte einmal einen kurzen Abschnitt aus dem ersten Text des zweiten Hauptstücks des Werkes "Wieviel Wahrheit braucht der Mensch" von Rüdiger Safranski folgen lassen: Dort lesen wir auf den Seiten Seite 93-94 (Der Tod des Sokrates):

"Sokrates ist verurteilt, den Schierlingsbecher zu trinken. Am Tage seines Todes versammeln sich noch einmal seine Schüler um ihn. Die Ehefrau und das Kind schickt er weg: mit Philosophieren will er auch seine letzten Stunden hinbringen. Der Gefängnisdiener mahnt: das viel Reden erhitze, so werde das Gift in seiner Wirkung gehemmt und er deshalb vielleicht seine Qual vermehren, weil er mehr davon trinken müsse. Sokrates nimmt dies in Kauf, nichts soll ihn in den letzten Augenblicken vom Philosophieren abbringen. Einem anderen Philosophen, der nicht zugegen ist, lässt er einen Gruß ausrichten. Euenos, so heißt dieser Mann, möge aufhören, ihn zu bedauern und, wenn er klug ist, ihm nachfolgen in den Tod. Die Schüler sind erschrocken. Dass eine philosophische Gesinnung helfen kann, getrost zu sterben, davon sind auch sie überzeugt, aber Sokrates radikalisiert seine Position: "Diejenigen, die sich auf rechte Art mit der Philosophie befassen, mögen wohl, ohne dass es freilich die anderen merken, nach gar nichts anderem streben als nur zu sterben und tot zu sein." Vorausgesetzt, es verhält sich so mit dem Philosophieren, dann würde der Philosoph unglaublich, wenn er in der Stunde des Todes, im Ernstfall also, schwach und ängstlich würde, sich an sein Leben klammerte, und nicht gelassen oder sogar frohen Herzens davonginge. Sokrates argumentiert im dem Ethos der Philosophie: recht betrieben, bereite sie nicht nur aufs Sterben vor, sondern sei bereits ein Akt des Sterbens im Leben." (Safranski, S.93-94)

Und weiter heißt es:

"Nicht nur unserem heutigen antimetaphysischen Denken kommt diese Empfindung masochistisch vor. Auch die Schüler des Sokrates protestieren. Deshalb versucht Sokrates ihnen begreiflich zu machen, dass das philosophische "Sterben" nicht eine Verminderung, sondern eine Steigerung der Lebendigkeit bedeutet." (Safranski, S.94-95)

Der Ausspruch: "**Philosophieren heißt sterben**" geht also bis auf Platon zurück. Es sollte aber klar sein, dass Platon selbst diese Formulierung noch nicht gebraucht hat. Sie stammt erst aus späterer Zeit.

Ich selber habe bereits in jungen Jahren die beiden folgenden Sätze gesagt:

Leben heißt sterben.

Und:

Leben heißt sterben, und Philosophieren heißt sterben lernen.

Beide Sätze gehen auf Platon und Montaigne zurück...

Ich weiß, dass ich nichts weiß

Ich weiß, dass ich nichts weiß (Eigentlich: Ich weiß, dass ich nicht weiß) ist ein geflügeltes Wort, das als verfälschende Verkürzung eines Zitats aus Platons Apologie dem griechischen Philosophen Sokrates zugeschrieben wird. Das Zitat steht bei Platon für die Entwicklung der eigenen Erkenntnis von der Entlarvung des Scheinwissens über das bewusste Nichtwissen hin zur Weisheit als Wissen um das Gute. Zieht man spätere Berichte über die ungeschriebene Lehre Platons heran, lässt sich das Wesen des Guten als identisch mit dem absoluten Einen verstehen. Das sokratische Wissen um das Nichtwissen initiiert damit einen dialektischen Weg, der zum wissenden Nichtwissen der absoluten Transzendenz führt.

Zum Beleg lasse ich einen kurzen Abschnitt aus der Apologie folgen, in der Sokrates den Orakelspruch des Orakels von Delphi an den Handwerkern prüft:

„Zum Schluss nun ging ich auch zu den Handarbeitern. Denn von mir selbst wusste ich, dass ich gar nichts weiß, um es geradeheraus zu sagen, von diesen aber wusste ich doch, dass ich sie vielerlei Schönes wissend finden würde. Und darin betrog ich mich nun auch nicht; sondern sie wussten wirklich, was ich nicht wusste, und waren insofern weiser. Aber, ihr Athener, denselben Fehler wie die Dichter, dünkte mich, hatten auch diese trefflichen Meister. Weil er seine Kunst gründlich erlernt hatte, wollte jeder auch in den andern wichtigsten Dingen sehr weise sein; und diese ihre Torheit verdeckte jene ihre Weisheit. So dass ich mich selbst auch befragte im Namen des Orakels, welches ich wohl lieber möchte, so sein, wie ich war, gar nichts verstehend von ihrer Weisheit und auch nicht behaftet mit ihrem Unverstande, oder aber in beiden Stücken so sein wie sie. Da antwortete ich denn mir selbst und dem Orakel, es wäre mir besser, so zu sein, wie ich war.“

Albert Einstein hat den berühmten Satz des Sokrates „**Ich weiß, dass ich nichts weiß**“ so formuliert:

Je mehr ich weiß, desto mehr erkenne ich, dass ich nichts weiß. (Albert Einstein)

Und ich selber habe, allerdings ohne Kenntnis des Satzes von Einstein, das folgende gesagt:

Je mehr ich weiß, desto mehr weiß ich, dass ich nichts weiß.

Und:

Je mehr ich weiß, umso mehr weiß ich, dass ich nichts weiß.

Alles ist im Fluss

„Auch Heraklit sieht ein Einheitliches jenseits der Vielheit. Aber er sieht es nicht, wie etwas Parmenides, einfach in einem unabänderlich beharrenden Sein, und in Werden und Vielheit bloße Täuschung. Er sieht es aber auch nicht im Gegenteil, also in einem endlosen Fließen aller Dinge. Hierin ist er oft missverstanden worden, sowohl von späteren Beurteilern, wie schon von Zeitgenossen, zum Beispiel dem Parmenides, dessen Lehre vom Sein geradezu in Opposition zu Heraklit formuliert sein könnte. Heraklit hat allerdings den Ausspruch getan: „Wir können nicht zweimal in denselben Fluss steigen.“ (Fragmente 91.) Denn neue Wasser sind inzwischen herangeströmt, und auch wir selber sind beim zweiten Mal schon andere geworden. Das berühmte Wort „Alles fließt, nichts besteht“ findet sich zwar nicht unter den erhaltenen Fragmenten, wird ihm aber von den antiken und den neuen Gelehrten einhellig zugeschrieben. Wohl also hat er das Geheimnis der Zeit und des ewigen Wandels tief empfunden. Aber nicht darin liegt die Größe seiner Erkenntnis, sondern erst darin, dass er hinter und in dem unaufhörlichen Fluss doch eine Einheit, nämlich ein einheitliches Gesetz, erblickt, Einheit in der Vielheit und Vielheit in der Einheit.“ (Hans Joachim Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie, S.150)

Ich selber sage immer so:

Einheit in der Vielfalt und Vielfalt in der Einheit.

Ansonsten halte ich es mit einem Schüler des Heraklit, der gesagt hat:

Alles ist im Fluss.

Des weitem sage ich immer die folgenden Sätze:

Die Zeit fließt.

Time is flowting.

Tempus fluat.

Chronos rei.

Und:

Die Zeit kommt immer von oben, und fließt nach unten.

Im Weltall gibt es nichts, als Bewegung

Das Leben ist nichts Statisches. Das Leben ist ständige Bewegung. Ein Ereignis jagt das andere. Wir befinden uns alle nur in im Fluss der Zeit. Auch das Leben selbst ist ein solcher Fluss. Oder wie es in einem Filmtitel heißt:

Das Leben ist ein langer breiter Fluss.

Ständig verändert sich alles, kaum etwas bleibt. Alles verwandelt sich. Und wie der Flößer sich auf dem Fluss immer wieder aufs Neue orientieren muss, so muss auch der Mensch im Fluss des Lebens sich immer wieder aufs Neue orientieren. Es gibt im Leben keine Patentrezepte, und keine Allheilmitte. Jedes einzelne Problem muss für sich betrachtet werden. Jedes einzelne Problem muss für sich gelöst werden. Da muss man natürlich auch flexibel bleiben. Oft braucht es dafür eine gewisse Spontaneität. So habe ich einmal gesagt:

Spontaneität bedeutet Freiheit.

Es geht einfach darum, dass man sich auf jede neue Situation wieder neu einstellen muss. Und damit muss man sich im Leben eben ständig neu orientieren.

Alles fließt, nichts bleibt. (Heraklit)

Alles ist in ständiger Bewegung. Alles verändert sich.

Bewegung ist alles.

Im Weltall gibt es nichts, als Bewegung. (Neale Donald Walsch)

Die einzige Konstante im Weltall ist die Bewegung. (Neale Donald Walsch)

Glaubenssätze (Credos)

Gott ist weder beweisbar, noch widerlegbar.

Gott ist eine reine Glaubensfrage.

Auch Reinkarnation (Wiedergeburt) ist weder beweisbar, noch widerlegbar.

Auch Reinkarnation (Wiedergeburt) ist eine reine Glaubensfrage.

Ich glaube an Gott.

Ich glaube an Gott, den Allmächtigen.

Ich glaube an den einen Gott. (Credo in unum deum.)

Ich glaube an die unsterbliche Seele.

Ich glaube an die Auferstehung der unsterblichen Seele im Heiligen Geist.

Ich glaube an die Wandlung der katholischen Kirche.

Ich glaube an Wiedergeburt.

Ich glaube an die Liebe.

Ich glaube an das Gute im Menschen.

Ich glaube an das Schicksal (Credo in sortem.)

Ich glaube an die Schöpfung. (Credo in creationem.)

Ich glaube aus Überzeugung. (Credo ex persuasionem.)

Ich glaube an die Kraft des Umkreises.

Ich glaube an die Kraft des Umkreises, den wahren Christus.

Ich glaube an die kulturelle Evolution.

Ich glaube an die kulturelle Evolution des Menschen.

Ich glaube an die Macht der Träume.

Ich glaube an die Hierarchien der Engel.

Ich glaube an die Unsterblichkeit.

Ich glaube an das ewige Leben.

Das Nichts gibt es nicht

"Ich kann mir eine Welt ohne mich vorstellen.

Ich kann mich selbst wegdenken.

Kann ich das wirklich?

Wenn ich mir das alles vorstelle - meinen Tod, meine Leiche, meine Beerdigung, meine Hinterbliebenen, eine Welt ohne mich-, so bleibt doch jener unhintergehbare Rest des vorstellenden und denkenden Ichs übrig. Ich denke mich weg. Ich muss übrig bleiben, damit ich mich wegdenken kann."

Mit anderen Worten: Man kann sich selbst nicht wegdenken. Das eigene Bewusstsein bleibt immer übrig, denn es ist dieses Bewusstsein, das sich selbst und alles andere wegdenkt."

(Rüdiger Safranski: Wieviel Wahrheit braucht der Mensch, S.91)

Und auf Seite 92 heißt es weiter:

"Es gibt jede soeben bezeichnete merkwürdige Tatsache unseres Bewusstseins: dass es sich nicht wegdenken lässt, dass ich mein Ende zwar denken kann, dass aber dieses denkende Ich das gedachte Ende stets überleben muss, damit es dieses Ende denken kann. Ich kann mein Sterben denken, aber denkend kann ich nicht das Sterben des Denkens denken. Mit diesen Überlegungen sind wir ins Herz der alten Metaphysik gelangt."

An dieser Stelle fällt mir unwillkürlich Kant ein. Kant erörtert ein Problem, dessen Lösung er als gutes und hinreichendes Argument für seine transzendente Ästhetik ansieht: Was bleibt übrig – so fragt er - wenn ich alles wegdenke. Seine Antwort: Raum und Zeit. Und nun können wir wieder auf Safranski zurückkommen, und ergänzend feststellen:

Wenn ich alles Wegdenke, dann bleiben genau besehen „drei“ Dinge übrig: Raum, Zeit und das eigene Bewusstsein.

Das Nichts gibt es nicht.

Von Nichts kommt nichts

Dieser Satz stammt ursprünglich von dem Vorsokratiker und Eleaten Melissos. Lukrez verwendet diesen Satz auch. Auf lateinisch lautet er dann so:

Ex nihilo nihil fit.

Dieser Satz ist meiner absoluten Lieblingssätze. Das sagt einiges über mich und den Zuschnitt meiner Weltanschauung aus.

Heilsam ist immer nur...

„In dem „Märchen“, das Goethe den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter“ angefügt hat, richten drei Könige, der goldene, der silberne, der eiserne, Fragen an die „grüne Schlange“:

„Was ist herrlicher als Gold?“ fragte der König. –
„Das Licht“, antwortete die Schlange. –
„Was ist erquickender als Licht?“ fragte jener. –
„das Gespräch“. Antwortete diese.

Man mag sich vorstellen, dass der „goldene König“, der hier die Unterhaltung mit der „grünen Schlange“ führt, die menschlichen Denkkräfte repräsentiert, die Schlange aber ein Sinnbild weisheitsvoll waltender Klugheit. – Nicht das „Gold“ – also die intellektuellen Fähigkeiten des Einzelnen – ist es, was dessen Wirken fruchtbar macht, - nicht das „Licht“, in das er sich zu stellen weiß: das „Gespräch“ erst ruft im Menschen die Inhalte hervor, die ihn fähig machen, in seiner Arbeitsaufgabe aus der Erkenntnis der Zusammenhänge heraus selbstverantwortlich – das ist: „frei“ – zu handeln.“ (Wilhelm Schmuntz: „Zwei Grundprobleme des 20. Jahrhunderts, S.56-57)

In Anlehnung an diesen Textauszug habe ich einmal die folgenden Sätze aufgestellt:

Heilsam ist immer nur das Gespräch.

Heilsam ist immer nur die Wahrheit.

Heilsam ist immer nur die Wahrheit, der logisch stringente Gedanke.

Diese drei Sätze sind meine eigenen Formulierungen des Mottos der Sozialethik, das zuerst von Rudolf Steiner formuliert worden ist.

Begegne dem Menschen immer wie einem Menschen...

Joseph Beuys ist in einem Fernsehinterview (Beuys über Beuys) einmal gefragt worden, ob meinte, dass Waffen Schutzschilde des Friedens seien. Darauf antwortete er ziemlich entgeistert: „Nein, das meine ich gerade nicht. Wer sich eine Waffe zulegt, der schützt sich ja nicht, sondern der Zieht den Feind auf sich. Der Schafft ein Feindbild. Und der wird unweigerlich vernichtet werden. Das ist eine uralte indische Weisheit. **Die einzige Konsequenz liegt in der absoluten Gewalt- und Waffenlosigkeit...**“

In diesem Sinne versteht sich auch der folgende Satz:

Begegne dem Menschen immer wie einem Menschen, dann begegnet er Dir auch wie einem Menschen.

Und:

Mensch sein heißt, dem Mensch ein Mensch sein.

Der Weise Mann...

Jesus Christus sagt sinngemäß, dass wir ernten, was wir säen. Wer Liebe sät, wird Liebe ernten, und wer Hass sät, wird Hass ernten. Ich selbst habe in meinem Leben die Erfahrung gemacht, dass das nur eine recht grobe Regel ist. Man darf sich nämlich nicht darauf verlassen, dass man in jedem Fall Liebe erntet, wenn man Liebe sät. Viele Menschen säen ihr Leben lang, aber ernten nicht ein einziges Mal. Und als ich das erkannt hatte, habe ich die beiden folgenden Sätze gesagt:

Der Weise Mann ist wie der Sämann, er sät, aber er erntet nicht.

Der Weise Mann muss sein wie der Sämann, der sät, aber er erntet nicht.

Nutze den Tag, um zu erkennen

Eines der bekanntesten Worte der Romantik ist das berühmte „Carpe diem“, was so viel heißt, wie nutze den Tag. Ich habe mich einmal gefragt, zu was ich den Tag denn nutzen soll. Da fand ich den alten Glaubenssatz von Anselm von Canterbury:

Credo ut intelligam.

Das heißt so viel, wie:

Ich glaube, um zu erkennen.

Nun brauchte ich nur noch beides miteinander zu verbinden:

Nutze den Tag, um zu erkennen.

Ich ließ mir den Satz dann in korrektes Latein übersetzen. Es kam folgendes dabei herum:

Carpe diem ut intelligis.

Liebet alle Menschen

Im Allgemeinen ist die Vorstellung weit verbreitet, Jesus hätte von der christlichen Nächstenliebe gesprochen. Das ist aber ein Irrtum. Es handelt sich um eine völlig verzerrte Wiedergabe der wahren Auffassung des Sohnes Gottes durch die Kirche. In Wahrheit lehrte Jesus sein Jünger nämlich nicht irgendeine Nächstenliebe, sondern die allgemeine Menschenliebe. Wir können dies auch anhand der Bibel belegen:

„Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne des Vaters im Himmel werdet: denn er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten, und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Wenn ihr nämlich nur die liebt, die euch lieben, welchen Lohn könnt ihr dafür erwarten? Tun das nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßt, was tut ihr damit Besonderes? Tun das nicht auch die Heiden? Ihr aber sollt vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist.“ (Matt. 5,43-48)

Jesus lehrte seine Jünger also die allgemeine Menschenliebe. Ich selber habe es so formuliert:

Liebet alle Menschen, jeden auf seine Weise.

Und, in Opposition zur katholischen Kirche:

Ich aber lehre Euch die allgemeine Menschenliebe.

Die allgemeine Menschenliebe schließt einen selbst natürlich mit ein. Das sollte sich eigentlich von selbst verstehen.

Eine gemeinnützige Wirtschaft

Man sollte den Unternehmern sagen, dass sie ihre Unternehmen in gemeinnützige Unternehmen umwandeln sollen. Nur so werden sie ihrer wahren sozialen Verantwortung gerecht. Begründung:

Arbeit ist immer gemeinnützig. Darum können auch alle Unternehmen nur gemeinnützig sein.

Und weiter:

Eine gemeinnützige Wirtschaft ist die conditio sine qua non, die Bedingung, ohne die das soziale Leben nicht gesunden kann.

Und so sage ich:

Es ist nichts weiter erforderlich, als dass die Unternehmer ihre Unternehmen in gemeinnützige Unternehmen umwandeln.

Es ist nichts weiter erforderlich, als dass alle Unternehmer ihre Unternehmen in gemeinnützige Unternehmen umwandeln.

Eine gemeinnützige Wirtschaft ist „die“ konkrete Utopie, von der ich träume.

Wir brauchen eine demokratische Unternehmensordnung.

Wir brauchen heute unbedingt eine Demokratisierung der Wirtschaft.

Wir brauchen heute unbedingt eine Demokratisierung in allen Lebensbereichen.

Wir brauchen heute unbedingt eine Demokratisierung in Wirtschaft, Staat und Gesellschaft.

Jeder nach seinen Bedürfnissen

„Erst wenn die Teilung der Arbeit, der Gegensatz von körperlicher und geistiger Arbeit aufgehoben ist, und genossenschaftlicher Reichtum im Überfluss produziert werde, *„kann der enge bürgerliche Rechtshorizont ganz überschritten werden und die Gesellschaft auf ihre Fahne schreiben: **Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen.**“*

Das obige Zitat stammt von Karl Marx, und es ist enthalten in seiner Kritik am Gothaer Programm. Der Satz „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen“ stammt hingegen ursprünglich von Kropotkin.

Mir persönlich wollte dieses Zitat nie so recht schmecken, denn irgendwie zwingt es den Menschen in ein Arbeitskorsett. Nicht jeder nach seinen Fähigkeiten, sondern jeder nach seinen Bedürfnissen. So wir dein Schuh draus. Und so habe ich als Freidenker, Humanist und Menschenfreund tatsächlich einmal gesagt:

Jeder nach seinen Bedürfnissen.

Übrigens hat der Mensch auf für mich grundsätzlich ein Recht auf Faulheit.

Der Mensch hat grundsätzlich ein Recht auf Faulheit.

Jeden Tag ein gutes Wort

Es gibt dieses inoffizielle Pfadfindermotto: „Jeden Tag eine gute Tat“. Ich selber wollte gegenüber diesem Motto gerne das Wort aufwerten. Ich hatte schon die beiden Mottos der Sozialethik aufgestellt:

Heilsam ist immer nur das Gespräch.

Und:

Heilsam ist immer nur die Wahrheit.

Und so wurde aus dem Motto:

Jeden Tag eine gute Tat.

das Motto:

Jeden Tag ein gutes Wort.

Ich gebe zu, das tägliche gute Wort ist einfacher, als die tägliche gute Tat. Aber ich glaube, erkannt zu haben, dass das tägliche gute Wort umso erforderlicher ist, wenn das soziale Leben gesunden soll.

Oft wird gesagt: „Lasst Worten Taten folgen.“ Und: „An den Taten sollt ihr sie erkennen.“ Und „Worte sind Schall und Rauch.“ Ich selber bin da inzwischen gänzlich anderer Meinung. Mal davon abgesehen, dass ja auch eine gewisse Gefahr besteht, dass man sich in blindem Aktionismus völlig verrennt, Probleme lassen sich nur lösen, wenn man darüber spricht. Zumindest meistens. Das Gespräch leistet ungleich viel mehr für das Soziale, als die bloße Tat. Meine eigene Präferenz ist hier inzwischen klar und eindeutig. Darum:

Jeden Tag ein gutes Wort. .

Radikaler Pluralismus

„Die **Postmoderne** (lat. *post* „hinter, nach“) ist im allgemeinen Sinn der Zustand der abendländischen Gesellschaft, Kultur und Kunst „nach“ der Moderne. Im besonderen Sinn ist sie eine politisch-wissenschaftlich-künstlerische Richtung, die sich gegen die Institutionen, Methoden, Begriffe und Grundannahmen der Moderne wendet und diese aufzulösen und zu überwinden versucht. Die Vertreter der Postmoderne kritisieren das Innovationsstreben der Moderne als lediglich habituell und automatisiert. Sie bescheinigen der Moderne ein illegitimes Vorherrschen eines totalitären Prinzips, das auf gesellschaftlicher Ebene Züge von Despotismus in sich trage und das bekämpft werden müsse. Maßgebliche Ansätze der Moderne seien eindimensional und gescheitert. Dem wird die Möglichkeit einer Vielfalt gleichberechtigt nebeneinander bestehender Perspektiven gegenübergestellt (Relativismus). Mit der Forderung nach einer prinzipiellen Offenheit von Kunst wird auch kritisch auf die Ästhetik der Moderne Bezug genommen.“ (Wikipedia)

Ich habe daraufhin aus der Not eine Tugend gemacht, und einmal die folgenden Sätze aufgestellt:

Wir brauchen heute einen radikalen Pluralismus in allen Lebensbereichen.

Wir brauchen einen radikalen Pluralismus in allen Lebensbereichen.

Die ganze Welt ist eine Relativität

Im Volksmund gibt es dieses geflügelte Wort:

Alles ist relativ.

Auch, wenn dieser Satz etwas über das Ziel hinausschießt, möchte ich mich ihm doch gerne anschließen, obwohl ich weiß, dass es in Bezug auf die Relativitätstheorie (RT) ein absolutes Bezugssystem tatsächlich gibt, und ausgerechnet Einsteins Relativitätspostulat falsch ist. Aber über die Relativität hat Einstein etwas sehr schönes gesagt:

Der einzig objektive Standpunkt ist der subjektive des Beobachters.

Auch diesem Satz möchte ich mich gerne anschließen. Es ist wirklich interessant, aber der amerikanische Prophet Neale Donald Walsch lässt seinen Gott in seinen Gesprächen mit ihm sagen, sagen, dass die ganze Welt eine Relativität ist. Das war für mich wie eine Bestätigung.

Die ganze Welt ist eine Relativität.

Ich denke, also bin ich frei

Die Freiheit gehört zu den wenigen Begriffen, mit denen ich mich als Philosoph immer sehr schwer getan habe. Ich dachte lange Zeit, die Freiheit nur negativ fassen zu können. So war Freiheit zunächst nur die Abwesenheit von Unfreiheit. Ich habe dann ein regelrechtes Brainstorming durchgeführt, also eine spontane Stoffsammlung. Dabei fand ich, dass es doch eine ganze Reihe unterschiedlicher Formen der Freiheit gibt. Schnell kam ich zu der Überzeugung, dass die Freiheit genau so gut positiv, also geistig, gefasst werden kann und muss, und dass sie genau so gut geistige Freiheit meint. Ich fand dann einen Hinweis bei Steiner, der sagte: „Wer wissen will, was Freiheit ist, muss das Denken bemühen.“

So war ich schnell der Auffassung, dass sich die Freiheit aus den geordneten geistigen Bewusstseinsinhalten rekrutiert, als da wären:

- Begriffe
- Urteile
- Schlüsse
- Ideen

Einen weiteren Hinweis fand ich bei Joseph Beuys, dem bedeutendsten deutschen Künstler des 20. Jahrhunderts. Beuys hat einmal die Formel aufgestellt:

Denken = Wissenschaft = Freiheit

Sollte Freiheit sich etwa auch aus dem Denken selber ergeben? Als ich dann die Karmavorträge von Steiner las, stieß ich dann auf die entscheidende Mitteilung, die sich auf die Philosophie der Freiheit bezog. Dort sagt Steiner, er hätte nie die Willensfreiheit gemeint, die nur sehr schwer zu begründen sei. Er hätte die Freiheit immer nur auf das Denken selber bezogen. Das war für mich wie eine Initialzündung und auch die Lösung des Problems. Geistige Freiheit muss im Denken selber gesehen werden. Geistige Freiheit ist im Denken selber begründet:

Denken = Freiheit

In Anlehnung an Descartes (Cogito ergo sum) könnte man auch sagen:

Ich denke, also bin ich frei. (Cogito ergo liber sum)

Ich denke, als bin ich. So weit ist das o.k. Aber was bin ich, wenn ich denke? Antwort: Frei. Also: Ich denke, also bin ich frei, oder: Cogito ergo liber sum.

Kreativität = Kapital

Leider ist der Kapitalbegriff ambivalent geblieben, und das wird sich wohl nicht mehr ändern lassen. Wir können nur feststellen dass der Kapitalbegriff eine doppelte Bedeutung hat:

1. meint er die Fähigkeiten der Menschen, ihr kreatives Potential
2. meint er das Geld, oder genauer akkumuliertes Geld, das für produktive und konsumtive Dienste zur Verfügung gestellt wird.

Kreativität = Kapital

Kunst = Arbeit = Kapital

Kapital meint die Fähigkeiten der Menschen, ihr kreatives Potential.

Kapital meint akkumuliertes Geld, das für produktive und konsumtive Dienste zur Verfügung gestellt wird.

Der Mensch ist das Maß aller Dinge

Der Mensch ist das Maß aller Dinge.

Dieser Satz, den ich hier „frei“ wiedergebe stammt von dem Sophisten Protagoras und wird von je her „homo-mensura-Satz“ genannt (homo = Mensch und mensura = das Maß). Dieser Satz dürfte in Bezug auf seine Berühmtheit gleich nach dem „Alles fließt“ (panta rei) von Heraklit kommen. Ich persönlich favorisiere zwei Richtungen der Interpretation:

1. Alle äußeren Maßstäbe sind auf den Menschen bezogen. Man muss sie in Bezug auf den Menschen sehen. So etwa die Größenverhältnisse und die Geschwindigkeiten. Überhaupt alles, was man Messen, Zählen und Wiegen kann.

2. Alle inneren Empfindungen, die sich auf äußere oder innere Gegenstände beziehen, sind rein Subjektiv. Mit Ausnahme der folgenden drei Empfindungsformen:

- logisches Empfinden
- Wahrheitsempfinden
- moralisches Empfinden

Diese drei stellen insofern eine Ausnahme dar, als sie – zumindest weitestgehend – objektivierbar sind. Alle übrigen Empfindungsformen, von denen ich noch einmal neun unterscheide, sind rein subjektiv. (Siehe den zweiten Teil meines Grundriss der Philosophie: „Naturphilosophie“.

Damit favorisiere ich eine in jeder Hinsicht relativistische Interpretation des homo-mensura-Satzes. Noch einmal zum mitschreiben:

Der Mensch ist das Maß aller Dinge.

Erkenne Dich selbst

Die alten Griechen sagten: "Erkenne Dich selbst". Goethe allerdings war dieser Satz suspekt. Goethe sagte darauf sinngemäß: "Der Mensch kennt nur sich selbst, wenn er die Welt kennt!" Steiner mochte diese Intervention Goethes nicht sonderlich, und so versuchte er, den Zweifel Goethes wiederum zu relativieren, und sagte:

Nur Welterkenntnis ist wahre Selbsterkenntnis (womit der Goethe recht gab), und Selbsterkenntnis wird wiederum zur Welterkenntnis (womit er natürlich den Griechen recht gab).

Ein hoch interessanter Satz, der dabei rumkam. Und ich glaube, Steiner war sogar ein bisschen Stolz darauf. Jedenfalls hat er Dutzende von Gedichtvariationen darüber geschrieben (enthalten in den Wahrspruchworten). Leider alle Reimlos. Bis ich selber es in reimhafte Verse gesetzt habe:

Selbsterkenntnis

Willst Du Dich selbst erkennen,
Musst Du die Welt benennen;
Willst Du die Welt verstehen,
Musst Du in Dich gehen.

Und nun bin ich es, der Stolz auf mein kleines Gedicht ist. Und so sehen wir, wie die Fackel der Idee in der Geschichte immer nur weitergetragen wird... Jedenfalls ist der oben zitierte Satz von Steiner einer der ganz zentralen Sätze der Anthroposophie geworden. Steiner hat ihn der Anthroposophie praktisch auf den Leib geschrieben...

Übrigens machte mich jemand darauf aufmerksam, dass es bei Christen ein geflügeltes Wort gibt, das ganz ähnlich ist:

Wer sich selbst sucht, wird Gott finden, und wer Gott sucht, wird sich selbst finden.

Der Weg ist das Ziel (Konfuzius)

„Die Definition eines kurz-, mittel, oder langfristigen Lebensziels erfordert sowohl Weitblick, als auch visionäre Kraft, Eigenschaften, die den meisten Normalbürgern nicht zur Verfügung stehen. Hier kommt das praktische Lebensmotto ins Spiel, durch dessen Postulierung die lästige Zielsuche obsolet wird. Ist der Weg ins Nichts oder um sich selbst herum einmal eingeschlagen, kann dieser bis zum Lebensende gemütlich beschriftet werden, ohne beständig auf die nicht vorhandene Zielfahne warten zu müssen. Der Suchende sucht nicht mehr, sondern geht oder schreitet einfach nur, lästige Tugenden wie Zielstrebigkeit sind ihm fremd und auch auf gesundheitsschädliches Zielwasser kann gänzlich verzichtet werden.“
(Uncyclopedia)

Joachim Stiller

Münster, 2012-13

Ende

[Zurück zur Startseite](#)